

MOLLY WEATHERFIELD

Unterwirf Dich

Buch

Einfach heiß. Ohne Kompromisse. Ohne Tabus.
Ein kompromissloser Einblick in die BDSM-Szene.

Autor

Molly Weatherfield ist das Pseudonym von Pam Rosenthal, einer erfolgreichen Autorin von historischen Liebesromanen.

Bei Blanvalet von Molly Weatherfield außerdem lieferbar:

Die Gehorsame (38125)

Molly Weatherfield
Unterwirf Dich

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Claudia Müller

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2003
unter dem Titel »Safe Word«
bei Cleis Press Inc., San Francisco.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2014

bei Blauvalet, einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 1998, 2003 by Molly Weatherfield

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Blauvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlagmotiv: © Johannes Wiebel | punchdesign,

unter Verwendung eines Motivs von Shutterstock.com

ES · Herstellung: sam

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38275-0

www.blauvalet.de

Für meinen Mann, in Liebe

Prolog

*Liebe Carrie,
du wirst tapfer und schön weitermachen, das weiß
ich. In einem Jahr wirst du viel mehr sein als jetzt.
Ich habe dich auf dieser Auktion verkauft, weil ich
sehen wollte, ob ich – und du – dazu in der Lage
sind. Wenn ich es nicht getan hätte, hätte ich näm-
lich das ganze Spiel abgeblasen und ausprobiert, ob
wir zwei nicht Freunde werden könnten. Oder ein
Liebespaar. Oder so etwas. Das will ich immer noch,
und es ist überraschend und verstörend zugleich.
Nächstes Jahr am 15. März bin ich auf der Place
d'Horloge in Avignon. Das ist zwei Wochen nach
Beendigung deiner Dienstzeit. Komm dorthin, wenn
du willst ...*

Der erste Tag

Vor der Französischen Revolution gehörte der Familie des Marquis de Sade die halbe Provence. Schon im Mittelalter hatte sie begonnen, Vermögen anzuhäufen. Das erste Familienmitglied, das offiziell diesen Namen trug, Louis de Sade, Bürgermeister von Avignon, finanzierte 1177 den Bau der St-Bénézet-Brücke – die berühmte Brücke von Avignon. Das Wappen der Familie ist noch heute am ersten Brückenbogen zu sehen.

Die Familie de Sade erlangte ihren Reichtum durch Handel mit Stoffen und Holz, mit Brauereien und der Herstellung von Seilen. Außerdem kassierte sie die Zölle der Brücke St-Bénézet. Damals konnte jeder reiche Kaufmann, Bankier oder Schiffer einen Adelstitel erlangen. Die Familie festigte ihre Position durch zahlreiche Eheschließungen mit den ältesten Adelsgeschlechtern der Region und durch ihre Dienste am reichen, korrupten Papsthof in Avignon. Die italienischen Beamten dort hassten Avignon und sehnten sich nach Rom zurück. Der brillante junge Höfling Petrarca schrieb, dass die Mistralwinde im Winter die Gegend in »eine Kloake (verwandelten), in der sich der Dreck des gesamten Universums sammelt«.

Noch heute stehen Avignons mittelalterliche Stadtmauern. Nur die Hälfte aller Brücken ging beim großen Rhône-Hochwasser des 17. Jahrhunderts verloren.

Der mächtige Papstpalast, dessen Innenräume geplündert und bis auf die Grundmauern zerstört wurden, als die Französische Nationalversammlung ihn 1791 verinnahmte, steht leer. Ein Jahrhundert voller Intrigen, Exzesse und Ausschweifungen hallt in seinen Mauern wider. Die Stadt selbst ist, wie große Teile der Provence, von Touristen übervölkert und sehr teuer. Und im Sommer herrscht auf der Place d'Horloge drangvolle Enge.

An diesem sonnigen Tag Mitte März jedoch herrschte dort zwar Leben, aber es war nicht überfüllt. Ein Amerikaner saß vor einem der Cafés am Platz, trank Kaffee und versuchte stirnrunzelnd ein französisches Architekturmagazin zu lesen. Trendy, dachte er, trendy und präntiös. Allerdings war er sich seiner Einschätzung nicht besonders sicher. Sein Französisch war nicht gut, außerdem konnte er sich zu diesem Zeitpunkt kaum auf die Lektüre konzentrieren. Er saß so, dass er die Rue Jean-Jaures in Richtung Bahnhof überschauen konnte, und jedes Mal, wenn eine schlanke junge Frau mit kurz geschnittenen Haaren die Straße entlangkam, blickte er auf.

Viele Leute schlenderten an jenem Tag über den Platz, viele Frauen, die er gerne anschaute. Das weiche Licht der provenzalischen Sonne schien durch das Laub der Platanen auf ihre kleinen Brüste. Und da er außergewöhnlich gut aussah (seine grauen Schläfen signalisierten auf elegante Weise, dass er sich den Vierzigern näherte), blieben seine Blicke nicht unbemerkt. Einmal drehte eine der jungen Frauen, die er beobachtet hatte, sich zu ihm um und lächelte ihn an. »Wenn ich doch nur sie wäre«, sagte sie. Es dauerte einen Moment, bis er ihre französische Aussprache verstanden hatte, aber

dann erwiderte er ihr Lächeln und zuckte bedauernd mit den Schultern. Er stand auf und ging zu einem Tabakladen. Mein erstes Päckchen seit sechs Monaten, dachte er. Verflucht.

Er hatte bereits zehn Gitanes im Aschenbecher ausgedrückt, als eine schlanke junge Frau mit sehr kurzen braunen Haaren sich schnellen Schritts dem Platz näherte. Sie war blass und hübsch und trug eine Lederjacke über einer weiten weißen Bluse, einem schwarzen Minirock, schwarzen Strümpfen und Cowboystiefeln. Auf ihrer Nase saß eine dunkle Sonnenbrille. Ihren roten Ledersack hatte sie über eine Schulter geschlungen, und in der Hand hielt sie eines dieser Notizbücher, die in Zeitschriftenläden verkauft wurden.

Pas mal, dachte die Frau, die ihn vorhin angelächelt hatte. Nicht schlecht. Zwar nicht so fantastisch wie er, aber immerhin hat sie eine gute Figur. Und Stil – *gamine* in sehr teurem Leder. Die Frisur ist gut – nicht ganz kahl rasiert, aber beinahe. Sie sieht sehr beeindruckend und verletzlich damit aus. Und jung – Jean Seberg, die auf den Champs Élysées die *Herald Tribune* verkauft. Oh, aber sie ist auch noch jung, das kann ich jetzt sehen, da sie den Kopf gedreht hat. Sogar sehr jung, dreiundzwanzig, vierundzwanzig vielleicht? Tiens, Monsieur, nicht sehr originell von Ihnen.

Sie schniefte missbilligend und wollte eigentlich dem Kellner winken, um zu bezahlen. Aber irgendetwas an der Szene fesselte ihre Aufmerksamkeit. Der Mann hatte sich im Stuhl aufgerichtet, und seine Nervosität war augenblicklich verschwunden. Sein Gesicht wirkte plötzlich selbstbewusst und bestimmend. Und das Mädchen – als reagierte es darauf – ging langsamer, als es

näher kam, immer noch verletzlich, aber zunehmend bewusst und entschlossen in seinen Bewegungen. Die Frau spürte, wie ihre Wangen heiß wurden, als ob sie heimlich durch ein Schlüsselloch gespäht hätte.

Genug, schalt sie sich – genug von diesem Paar und dem leicht unschicklichen Spiel. Und als sie ihren Platz verließ, murmelte sie zu sich selbst (auf Englisch, denn sie liebte englische Filme): Fasten your seatbelts. It's gonna be a bumpy ride.

Der Mann lächelte anerkennend, als das Mädchen mit den Cowboystiefeln sich auf den Korbstuhl neben ihm setzte.

»Na?«, sagte er.

Sie kicherte ein bisschen. »Na?«

Anscheinend fiel keinem von ihnen eine andere Eröffnung ein. Er drückte seine Zigarette aus, während sie ihre Sonnenbrille absetzte – sie hatte Schatten unter den grauen Augen – und ihr Notizbuch in ihren Rucksack steckte. Sie lächelten einander benommen und leicht ironisch an: Wie überwinden wir diesen lächerlichen Augenblick? Ein Kellner trat an den Tisch, und dankbar wandte sie sich an ihn. In fließendem Französisch bestellte sie sich einen Kir. Einen Kir und – ja, er nickte – noch einen Kaffee für Monsieur.

»Ich hatte ganz vergessen, wie gut du Französisch sprichst«, nahm Monsieur den Faden der neuen Einleitung auf. »Du hast als Kind hier gelebt, nicht wahr?«

»Ja, hier ganz in der Nähe.« Sie nickte. »In Montpellier. Als ich zwölf war. Mit meiner Familie. Am Ende des Jahres wollte ich nicht wieder nach Hause. Ich habe eine Woche lang geweint und ungefähr ein Jahr lang ge-

schmollt. Und ich war fest entschlossen, nicht ein einziges Wort Französisch zu vergessen. Und das habe ich auch tatsächlich nicht.«

»Nun, die Jugend hat ihre eigene starke Energie«, sagte er. »Als ich ein Teenager war, ist Kate mit ihrer Familie für ein Jahr nach Venezuela gezogen. In der Zeit habe ich nur Einsen geschrieben, war Klassensprecher und Kapitän der Fußballmannschaft. Meine Eltern waren außer sich vor Freude. Ich habe sechsundsiebzig Modellflugzeuge aus Balsa-Holz gebaut. Und am Tag vor Kates Rückkehr habe ich sie alle verbrannt. Es war ein beeindruckendes Feuer. Und zwei Tage danach ... habe ich ... haben wir ... na ja, es war unser erstes Mal.«

Ihre Augen verdunkelten sich. Sturmwarnung. Er beobachtete sie. Sie muss sich daran gewöhnen, sich solche Dinge anzuhören, dachte er. Die Lust an ritueller Strenge durchflutete seinen Körper wie sehr starker Kaffee. Sie wich leicht zurück, richtete sich aber sofort wieder auf und atmete tief durch. Ein reuiges Lächeln umspielte ihre Mundwinkel.

Sie zog eine Zigarette aus dem Päckchen auf dem Tisch und versuchte vergeblich, das Plastikfeuerzeug zu entzünden.

»Hier«, sagte er und betätigte einen kleinen Hebel an der Seite des Feuerzeugs, »mittlerweile haben sie alle eine Kindersicherung.«

»Aber du rauchst doch gar nicht«, fügte er vorwurfsvoll hinzu, als sie einen vorsichtigen Zug nahm.

Sofort drückte sie die Zigarette aus. Die Asche flog über den Tisch.

»Entschuldigung.« Sie lächelte schwach. »Ich bin nervös.«

Geduldig und liebevoll antwortete er: »Wir sind beide nervös.« Lächelnd nickte er in Richtung des übervollen Aschenbechers, wobei er sie nicht aus den Augen ließ. Eigentlich ist sie viel beherrschter, als ich gedacht habe. Weniger durchschaubar. Weniger kindlich. Und sie mustert mich ebenso genau wie ich sie. Langsamer, mahnte er sich.

Laut sagte er zu ihr: »Ich habe uns fürs Mittagessen einen Tisch reserviert. Ein hübsches Restaurant. Wenn wir uns beeilen, schaffen wir es noch.« Er hatte ein gemütliches, nicht zu helles Lokal ausgesucht, um ihr zu sagen, was er von ihr wollte – sie muss es auch wollen. Und vollständig begreifen, was sie möglicherweise erwartet. Er hatte sich vorgestellt, wie sie an der gepolsterten Rückenlehne der Bank lehnte und ihm aufmerksam lauschte, während hochmütige Kellner kamen und gingen und ihnen großartiges Essen servierten. Ein formeller Ort für den großen Vertrag, der feindliche Übernahme und *entente cordiale* zugleich war. Er mochte es formell; wenn es möglich gewesen wäre, hätte er den Spiegelsaal von Versailles gemietet.

Aber für Verträge muss man ein gewisses Maß an Konzentration aufbringen, und dazu war er nicht in der Stimmung. Er war neugierig auf sie. Neugierig auf bestimmte Besonderheiten (obwohl er wusste, dass er von ihr Antwort auf seine Fragen verlangen konnte), aber auch auf ... er war sich nicht sicher, worauf noch. Aber sie war ein Jahr lang fort gewesen, unter anstrengenden Umständen, und in ihrem Alter änderten die Menschen sich ...

Bleib ruhig, sagte er sich. So distanziert wie möglich beobachtete er, wie der Schatten der Blätter auf ihrer

blassen Wange spielte. Er machte keine Anstalten aufzustehen, weil sie wohl auch dann nicht rechtzeitig mehr dorthin gelangten, wenn sie sich beeilten.

Sie zuckte erneut und blickte ihn misstrauisch an.
»Ich bin nicht sehr hungrig.«

»Dann machen wir einen Spaziergang«, sagte er.
»Okay? Und danach vielleicht ein Picknick oben auf dem Hügel – auf dem Rochers des Doms. Neben dem Papstpalast. Damit ich dich im Sonnenschein betrachten kann, Carrie.« Und ein bisschen ausquetschen ...

Er war wieder im Vorteil. Entspann dich, Jonathan, dachte er zufrieden. Es ist für alles genug Zeit.

Carrie

Es hätte eine Fotoserie sein können. »Gewinnen Sie ein Traum-Date in der Provence« mit Fotos von ihm, wie er mich lächelnd die breite Steintreppe zu diesem Park emporführt, oder beim Anblick der skurrilen Skulpturen zwischen den Rosen. Essen, Baguette und Weinflasche hat er unter den Arm geklemmt, für unser *pique-nique*, wie er der Frau in der *charcuterie* anvertraut hat. Oh, und natürlich gibt es auch ein Foto von ihr, wie sie ihn anstrahlt, als sie sich die Hände an der Schürze abwischt und darauf besteht, dass er alle *spécialités de la région* probiert, bevor er wählt. Als ob sie ihm wirklich *pâté* zu schmecken geben wollte.

Die Leute versuchen, ihm zu gefallen, jeder wird bei ihm zum Händler, unterwürfig, ehrerbietig. Er merkt es kaum, lächelt abwesend, wählt das Beste, geht weiter. Und ich habe nur mich selbst anzubieten – ich klinge

lächerlich, plappere idiotisches Zeug über den Blick auf die Rhône, die Brücke, die von einer Stadtmauer umgebene Stadt auf der anderen Seite des Flusses. Das Gras ist immer grüner in der anderen mittelalterlichen Stadt.

Hier in Avignon hat Petrarca Laura das erste Mal gesehen, bei der Messe in der Kirche von St-Claire. Die Familie de Sade behauptete, das Mädchen, das den Dichter inspiriert hat, sei Laure de Noves gewesen, die Frau von Hugues de Sade, der 1355 zweitausend Goldflorins herausgerückt hat, um die Brücke reparieren zu lassen.

Damals wurde das Wappen der Familie in den Pfeiler gemeißelt, sieben Jahre nachdem Laure an der Pest gestorben war. Sie hatte elf Kinder und gehörte zu einem Hof mit gebildeten Damen, die provenzalische Verse schrieben; diese beiden Tatsachen finde ich viel interessanter als die Frage, ob sie tatsächlich Petrarcas blonde, blutleere Laura war. Natürlich verfocht die Familie de Sade diese These voller Leidenschaft, aber wirklich bewiesen worden ist sie nie.

Das Wappen kann man von hier aus sehen, allerdings kommt man nicht näher heran – außerhalb der Saison ist der Zugang durch ein verschlossenes Tor versperrt. Hübscher Name, Laure. Am dem Morgen, bevor ich das erste Mal zu Jonathans Haus ging, habe ich über sie gelesen. Wahrscheinlich habe ich deshalb alle Daten und Details ihres Lebens wie besessen auswendig gelernt. Ich wollte mich ablenken, weil ich wusste, worüber er und ich an jenem Nachmittag reden würden. Über die Arrangements und Verhandlungen. Grundregeln, Verordnungen und administrative Details, vereinfacht formuliert für die Novizin, die ich damals noch war. Drei Nachmittage in der Woche. Komm unbekleidet an die

Seitentür, knie dich auf eine bestimmte Stelle, gefesselt und wartend. Bereit – *das ist der einfache Teil*, hatte er gescherzt –, absolut alles zu tun, was er mir befahl.

Er sagte mir, ich solle ihn alles fragen, was ich wissen musste. Und danach (abgesehen von einer gelegentlichen Auszeit, in der er mir erklärte, wie er die Regeln strenger und herausfordernder gestaltete und ob ich noch Fragen hätte) redete ich nur noch, wenn ich angesprochen wurde. Meistens sagte ich *Ja, Jonathan*. Oder, unter Tränen, *Es tut mir leid, Jonathan*, und dann versprach ich, es beim nächsten Mal besser zu machen, schneller zu reagieren, seine Wünsche vorauszuahnen. Manchmal gab es Befragungen – ich errötete, stammelte, verzog den Mund, um unaussprechliche Antworten auf seine unmöglichen Fragen zu geben: *Wie fühlst du dich dabei? Beschreibe es für mich*. Und später, als er mich mit anderen teilte, mich für einen Nachmittag oder ein Wochenende zu einem Freund oder einem Geschäftspartner schickte, hatte er von mir vollständige, unterhaltsame Berichte dieser Zwischenspiele verlangt. *Erzähl mir eine Geschichte*, pflegte er zu sagen. *Erzähl mir alles*.

Ich frage mich, ob er wohl etwas über das vergangene Jahr wissen will, das ich fern von ihm verbracht habe – die geduldige, schmerzhaftige Folge von Tagen unter den Händen, der Peitsche eines professionellen Trainers. Obwohl – vielleicht gibt es mehr zu zeigen als zu erzählen: Ich spüre, wie ich jetzt schon für ihn performe, um ihm einen kleinen Einblick in das zu gewähren, was ich bei meinem Auslandsaufenthalt gelernt habe. Körpersprache. Die geschmeidige Beugung von Knochen und Muskeln. Nuanciert kontrolliert, teilweise sogar wie ein Kontrapunkt. Ich höre meine Oberstimme über eine ge-

bildete Dame des vierzehnten Jahrhunderts plaudern, aber in Wirklichkeit ist es die Bassstimme, die die Melodie vorgibt, so perfekt wie mein französisches R, aber subtiler, flüchtiger.

Jonathan

O ja, das ist nett. Sie einfach zu beobachten, diese neue Qualität, über die sie verfügt – Erfahrung, sollte ich wohl sagen. Zuerst war ich nicht sicher, ob es mir gefiel, aber ich finde es zunehmend besser, ein bisschen verwirrend vielleicht, aber – hey. Wir sollten wohl bald eine Flasche Wein öffnen, um noch ein bisschen verwirrter zu werden.

Es ist zwar kitschig, hier in diesen Park zu gehen, aber genau das habe ich mir vorgestellt, als ich ihr geschrieben habe, weil ich an den Abend dachte, an dem wir uns kennen gelernt hatten. Damals haben wir über Südfrankreich geredet – sie hat die Literatur studiert, und ich habe ihr ein bisschen über die Gebäude und Brücken erzählt.

Es war nicht leicht, ihr Vertrauen zu gewinnen. Oder allem zu folgen, was sie sagte. So reden die klugen College-Studenten heutzutage wohl: Ein paar solide Einsichten treiben in einem Meer von unzusammenhängendem Jargon. Allerdings wusste sie viel – bei ihr waren es ganze Flotten von Einsichten. Nun gut, dachte ich, ich kann sie immer noch knebeln. Oder, noch besser, ihr verbieten zu sprechen. Natürlich hatte ich wesentlich bessere Verwendung für diesen Mund.

Doch ich schaute sie gerne an: ihre großen, verängs-

tigten Augen, hinter denen ein wahrer Spielautomat blinkte. Es würde Spaß machen, diese ganze Intensität auf mich gerichtet zu sehen. Reden? Nur wenn ich es dir erlaube. Denken? Versuch darüber nachzudenken, wie du mir gefallen kannst. Wie du mich unterhalten und herausfinden kannst, was ich als Nächstes möchte. Als was ich dich sehen möchte. Als Objekt, als Dienerin, als Opfer, als Spielzeug? Als Hocker, als Beistelltisch, als Aschenbecher? Vielleicht als Tänzerin? Als Haustier, Pissoir, Sklave.

Die Party war langweilig gewesen, bis ich sie bemerkte. Toller Hintern, dachte ich geistesabwesend. Hübsches Mädchen, allerdings eher von hinten. Trotzdem folgte ich ihr aus einiger Entfernung. Ich plauderte mit Freunden, während ich sie aus den Augenwinkeln beobachtete. Sie kannte niemanden außer einem Freund, der sich nicht mit ihr abgeben wollte. Sie benahm sich schüchtern und zurückhaltend, fummelte an ihrem Bierglas und versuchte, ihrem Freund aus dem Weg zu gehen. Sie sah süß und zerzaust aus, dankbar und ein bisschen verloren und verträumt.

Ich folgte ihnen in die Bibliothek, wo die Gäste sich Videos anschauten. Scheiße – sie setzte sich auf den Boden und umschlang ihre Knie. So viel dazu, dachte ich, das ist doch blödsinnig. Ich säße jetzt besser zu Hause mit einem Buch. Aber im Raum war es voll geworden, und um herauszukommen, hätte ich über andere Leute hinwegsteigen müssen. Und dann lief auf einmal ein Bondage-Video. Es war chaotisch und amateurhaft, und die Leute johlten, was mich ein bisschen störte. Es war nämlich auch Leidenschaft dabei – unbeholfen und plump zwar, aber auch authentisch und obsessiv. Des-

halb waren wahrscheinlich alle Zuschauer so laut, weil sie sich damit nicht auseinandersetzen wollten. Ich ließ meine Blicke müßig über die grölende Menge schweifen und versuchte mir vorzustellen, was die Leute dachten.

Nun, verflucht: Das Mädchen mit dem Arsch blickte so gebannt auf die Leinwand, als würde ihm dort die Bedeutung des Lebens erklärt. Gerötetes Gesicht, halb geöffnete Lippen – bebend, schuldbewusst, fasziniert, spektakulär. In ihrem Gesicht lief der eigentliche Pornofilm ab, und ich hätte am liebsten den ganzen Abend lang zugeschaut. Ich hörte die Geräusche aus den Lautsprechern, das Klatschen einer Peitsche, ein schmerz erfülltes Stöhnen, und ich sah in ihren Augen das flackernde Licht des Bildschirms sich spiegeln. Es war der Traum eines Voyeurs. Mitten in der lärmenden, unbewussten Menge war sie die Einzige, die den Film wirklich sah, und ich war der Einzige, der sie wirklich sah. Für mich sieht sie so aus, dachte ich, dass sie alles tut, was ich will.

Und so war es dann auch. Anderthalb Jahre lang. Sie nahm alles hin, widerspruchlos, und forderte mich im Stillen heraus, die Latte noch höher zu legen. Und unter ihrem Gehorsam spürte ich stets ihr kritisches Bewusstsein. Ich machte mir Gedanken darüber und dachte sogar darüber nach, wenn ich es eigentlich nicht wollte.

Ich brauchte eine Pause. Sie war mehr, als ich gewollt hatte, mehr, als mein eigenes komplexes, exzentrisches Leben aufnehmen konnte.

Die Auktion bot eine gute Lösung dieses Problems. Für sie wie für mich würde es eine Herausforderung sein. Sie nehmen nicht jeden; ich würde hart mit ihr arbeiten müssen, um sie für die Aufnahmeprüfung zu trai-

nieren. Das war ein guter Vorwand, um sie für ein paar sehr intensive Monate ins Haus zu holen. Und wenn sie dann fort war, hatte ich ein ganzes Jahr Zeit, um mir zu überlegen, was ich wirklich wollte. Gut. Und dann, in der letzten Minute – nach der Versteigerung, aber noch bevor die endgültigen Papiere unterzeichnet worden waren – verlor ich die Nerven. Was, wenn sie nach diesem Jahr nicht zurückkommen wollte (absurderweise hatte ich diese Möglichkeit nie in Betracht gezogen)? Also schrieb ich einen lächerlichen kleinen Brief – der sich beim Schreiben gar nicht so lächerlich anfühlte.

Allein der Gedanke daran ist mir peinlich. Nun, dann sollte ich eben nicht daran denken. Stattdessen sollte ich sie anschauen, ihren Nacken im goldenen Licht des Nachmittags – das Jahr Disziplin hat ihre Linien stärker hervortreten lassen, wie mit einem schwarzen Stift nachgezogen. Die Haut an ihrem Nacken ist noch blasser als ihre Wangen. Wahrscheinlich hat sie das ganze Jahr über einen Kragen getragen; ihr Hals wirkt von der Freiheit wie erschreckt.

Schweigend lehnten sie an einer steinernen Brüstung, von der aus man auf die Brücke blickte. Gleichzeitig öffneten sie beide den Mund, um etwas zu sagen. Sie lachten nervös.

»Du zuerst«, sagte er.

»Als ich heute Morgen hierherkam«, begann sie, »hatte ich keine Ahnung, was ich von dir erwarten sollte. Nun, ich meine, da war dieser Brief, in dem du angedeutet hast, ich solle mit dir leben ...«

Er zog die Augenbrauen hoch.

»Ja.« Sie nickte. »Aber ich habe natürlich sofort erkannt, dass du das eigentlich nicht wolltest, deshalb



Molly Weatherfield
**UNTERWIRF
 DICH**
 Roman



Molly Weatherfield

Unterwirf dich

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
 ISBN: 978-3-442-38275-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2014

Einfach heiß. Ohne Kompromisse. Ohne Tabus.

Ihr neuer Herr entführt Carrie nach Griechenland. Auf einer Auktion hat er sich für sie entschieden – nun will sie alles geben, um seinen Wünschen zu entsprechen. Dafür geht sie an ihre Grenzen. Denn um die Gelüste ihres Herren zu befriedigen, muss sie neue, radikale Praktiken erlernen. Er nimmt sich ein Jahr, um Carrie seinen Begierden entsprechend zu erziehen. Dann stellt er sie vor ihre größte Herausforderung: Will sie bei ihrem geliebten Meister bleiben? Oder will sie ein eigenes Leben – in Freiheit?